Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 23

Artikel: Die Blumenstöcke des Herrn Bürgermeisters
Autor: Keller, Walter Alvares
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672442

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die nach Westen jäh abfällt. Wir blieben freudig erschrocken stehen; denn wir sahen die Berge, wie wir sie nie zuvor gesehen hatten: sie waren in traumhafte Ferne gerückt und schienen dabei noch höher geworden zu sein. Sie schwebten gleichsam über dem Dunsthauch des zwischen ihnen und dem Jura eingebetteten Mittellande und machten alles Weite noch weiter und alles Grosse noch grösser.

Wir schlugen überwältigt die Augen nieder und suchten ein Plätzchen zu bequemer Rast. Aber dann schweifte der Blick doch wieder hinweg über ein Meer von verebbenden Hügeln zum Kranz der im späten Sommer schneearm gewordenen Alpen; er schweifte von Spitze zu Spitze, von Dom zu Dom, vom Montblanc bis hinaus zum Glärnisch. Wir sassen da in der Stille des Tages und in der Grösse der Berge, und uns war, als erschliesse sich uns der Bau des Weltalls in seiner geheimen, wohltönenden Musik. Manchen Viertausender, in dessen Hand mein Leben früher gelegen, erkannte ich wieder und grüsste ihn still. Ich dachte zurück an manche kühne Sturmfahrt und konnte mich doch nicht erinnern, die Berge je in solch gewaltiger und einfacher Schönheit gesehen zu haben.

In dieser ausgebreiteten und fast zu reichen Herrlichkeit suchte das Auge einen festen Halt. Schliesslich blieb es an der Jungfrau haften, an jenem Berg, der im langsam verlöschenden Spätsommertag noch das meiste Licht auf sich versammelte. Der breit ausladende Unterbau versank bereits in Dämmer und Rauch, und die beiden Silberhörner warfen weite Schatten. Nach einer Weile glitt über die obersten Flächen noch ein zarter Rosaschein, und nun sah die Jungfrau so hoch in den Himmel erhoben aus, wie sie Ferdinand Hodler gezeichnet hat.

Auf der Jurahöhe war es unterdessen kühl geworden. Wir schickten uns im aufkommenden Wind zum Aufbruch an. Wir wussten beide: Ein Widerschein dieses Tages wird fortan über unserem Leben sein, so dass wir ihn nie vergessen werden. Braucht es denn so viel, die Umkehr zur Erde anzutreten, deren Segen wir versklavte, mit Blindheit geschlagene Menschen in Fluch verwandelt haben? Und ist uns noch Zeit gegeben, den Weg zurück unter die Füsse zu nehmen? In stillem Besinnen und Innewerden wanderten wir, während das Dunkel schon hangauf schlich, in die Stadt hinunter.

Heute schon, spätestens morgen sirrt die gedengelte Sense durchs reife Korn im Juratälchen und singt ihre besinnliche Melodie im Rhythmus des Jahres. Die dürren Halme fallen, und mit den Halmen fällt noch vieles. Wir aber bleiben nach menschlicher Voraussicht noch bestehen. Jahre, Jahrzehnte vielleicht. Doch wenn wir dann mit Augen, die wieder sehend geworden sind, alle Schönheit der Erde gekostet haben, bereiten auch wir uns vor, sie ohne Bedauern zu verlassen. Gott freilich schweigt zu dieser Rechnung. Gott schweigt zu allem.

Walter Alvares Keller

DIE BLUMENSTÖCKE DES HERRN BÜRGERMEISTERS

Zum erstenmal nach den Wahlen flatterte wieder Fahnentuch am Rathaus von Gross-Läugeldorf, während drin im Ratsaal die neuen Gemeinderäte andächtig und im erhebenden Bewusstsein ihrer Würde und Bürde der Eröffnungsrede des Bürgermeisters lauschten. Auch die alten Parlamentsfüchse hörten zu, etwas weniger andächtig zwar, manchmal sogar etwas blasiert, um den Neuen und dem Volk auf der Tribüne zu zeigen, dass man sich von gar niemandem imponieren lasse. Munter floss die Rede des Bürgermeisters dahin, manchmal mischte sich in seinen Tenor eine andere Stimme, und niemand hätte zu sagen vermocht, ob es des Bürgermeisters Echo war, oder das laut geführte Selbstgespräch einer empfindsamen Seele, die am liebsten die Eröffnungsrede selbst gehalten hätten.

Noch während der Bürgermeister und dessen Echo sprachen, öffnete der Weibel die Türe und aller Augen blickten nach dem grossgewachsenen Mann, der, direkt von der Arbeit kommend, in den Saal trat, selbstbewusst und mit einem gewinnenden Lächeln im Gesicht, so, als wäre das Zuspätkommen nur sein und höchstens noch das Recht der Könige. Es war Giacometti, der sich gemessenen Schrittes an seinen Platz begab, seines

Zeichens Gemeinderat und Steinhauerpolier und einer jener humorbegabten Arbeitervertreter, die ihrer individualistischen Haltung wegen auf Kollektivisten hüben und drüben höchst beunruhigend wirken.

Sonst geschah an dieser Eröffnungsrede nichts, das nicht vorgesehen war. Das Geschehen nahm erst seinen Anfang, als die Gemeinderäte — wenigstens jene, die kein Auto haben — die Autobusse bestiegen, um sich zum lang ersehnten Nachtessen, das der Stadtrat seiner vorgesetzten Behörde im Seeschlösschen spendierte, fahren zu lassen.

Nur Giacometti, dieser unverbesserliche Individualist, verzichtete auf die Kollektivfahrt und bestieg sein Velo. Und was für ein Velo! Seine Tretmaschine ist mindestens so eigenwillig wie er selbst, denn abgesehen davon, dass sie zweispurig läuft, war sie schon viermal gestohlen worden, und immer wieder fand sie den Weg zurück, gerade dann, wenn die Diebstahlversicherung nächstens ausbezahlt worden wäre. Beim Seeschlösschen wurde das Velo so an die Hausmauer gestellt, dass dessen kantige Pedale und Schutzbleche den auf Hochglanz polierten Lack der daneben parkierten städtischen Buicks bedrohte, während inzwischen der Besitzer drinnen an der mit Blumen festlich geschmückten Tafel bewies, dass sein Appetit den Ansprüchen genügt, die man an einen gemeinderätlichen Steinhauerpolier stellen kann.

Giacometti verzichtete vorläufig darauf, sich in die tiefsinnigen Gespräche der benachbarten Kollegen zu mischen. Zwischen Dessert und Kaffee-Avec flanierte er vorerst herum, um die politische Crème von Gross-Läugeldorf genauer zu betrachten, und erst als der Kaffee serviert wurde, setzte er sich als ausgesprochener Individualist nicht etwa dorthin, wo man, geblendet von den Geistesblitzen der eigenen Parteiprominenten, andächtig schweigt, sondern er liess sich ausgerechnet bei einem verwaisten Waisenvogt nieder, dem er die «Unfehlbarkeit» dieses Amtes dermassen eindrücklich bewies, dass der Waisenvogt nach dem dritten Kirsch selbst zur Ueberzeugung kam, eine Bevormundung der Vormundschaftsbehörde wäre eigentlich das dringendste Geschäft des neuen Gemeinderates.

Nachdem unter der Wirkung der verschiedenen Avecs und der sie begleitenden munteren Gespräche die Verdauung Fortschritte gemacht hatte, konnte man wieder dem Wein zusprechen, und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt: die Gespräche wurden immer tiefsinniger. Es wurde Mitternacht, es wurde ein Uhr, die Gespräche wurden mehr laut als tiefsinnig, und je näher der Morgen rückte, desto schwerer schien auf den Gemeinderäten die Verantwortung über das Schicksal ihrer Stadt zu lasten, so schwer, dass sie immer tiefer ins Glas blickten, dessen rot funkelnder Inhalt allein noch Gewähr bot, die gemeinderätliche Bürde zu ertragen.

Dem Herrn Bürgermeister als Gastgeber taten die Gross-Läugeldorfer Gemeinderäte sichtlich leid. Er eilte durch die Räume, wusste da und dort ein aufmunterndes Gespräch anzuknüpfen und setzte sich schliesslich an den Tisch, an dem auch Giacometti, zusammen mit andern Ratskollegen, die Bürde seines Amtes mit mehr oder weniger tiefen Blicken ins Glas zu erleichtern suchte.

Inzwischen wurde es drei Uhr. Giacometti fand, es sei Zeit zur Heimkehr, und der Herr Bürgermeister hatte eine Idee. Oder war es nur die langjährige Erfahrung eines Magistraten, der weiss, dass es selbst für Gemeinderäte nicht ratsam ist, um diese Zeit mit leeren Händen nach Hause zu kommen? «Herr Giacometti», sprach er gönnerhaft und ergriff den rot erblühten Rhododendronstock auf dem Tisch, «den bringen Sie Ihrer Frau mit, als Geschenk vom Bürgermeister!»

Giacometti war gerührt über soviel Aufmerksamkeit, was natürlich den Argusaugen des in der Nähe sitzenden Polizeiministers nicht entging. Spontan griff er ebenfalls nach dem Rhododendronstock auf seinem Tisch. «Hier, Giacometti», sprach er, «bringen Sie auch den Ihrer Gemahlin mit, als Geschenk vom Polizeiminister!»

So kam es, dass eine Viertelstunde später Giacometti, die beiden Blumenstöcke in den linken Arm geklemmt und völlig ahnungslos darüber, was für ein Danaergeschenk er mit sich herumtrug, durch die schlafende Stadt pedalte. Leise surrte der Dynamo, der Lichtkegel der Velolampe geisterte über das Pflaster der Strasse, und schon funkelten die Tramschienen auf, als der nächtliche Velofahrer mit elegantem Bogen — etwas zu elegant zu dieser Zeit — den halbverdunkelten Bahnhofplatz überquerte. Giacometti lächelte, trotz des in seine Ohren beissenden kalten Windes, und während eine samtweiche rote Rhododendronblüte sich schmeichelnd an seinen Hals schmiegte, dachte er . . .

«Anhalten!» donnerte eine Stimme über den dunkeln Platz. Das grelle Licht einer Taschenlampe blendete dem erschrockenen Fahrer ins Gesicht, die Felgenbremse kreischte wie ein brün-

stiger Kater, und als Giacometti anhielt, sah er sich zwei Polizisten gegenüber, die, mächtig wie Felsblöcke, die schmale Passage zwischen Traminsel und Gehsteig versperrten.

«Ausweisen bitte!»

«Gerade jetzt!» brummte Giacometti nicht sehr erfreut; er suchte mit der Rechten die rechtsseitigen Taschen des Anzuges ab, wechselte die Blumenstöcke und suchte links. Nichts! Keinen Fetzen Papier hatte er bei sich!

«Aha!» brummte es von den zwei Felsblöcken her. Ein barhäuptiger Velofahrer, der um diese nachtschlafene Zeit zwei Blumenstöcke spazieren fährt und sich nicht einmal ausweisen kann, muss auf das frömmste Polizeigemüt verdächtig wirken. Oder war es Giacomettis freundliches Grinsen?

«Woher haben Sie diese Blumen?» fragte der eine, nachdem er unmissverständlich das Notizbüchlein gezückt und die üblichen Fragen nach den Personalien gestellt hatte.

Giacomettis Mund wuchs noch mehr in die Breite. «Oh!» meinte er und wog die Blumenstöcke in den Händen. «Sehen Sie diesen hier. Den habe ich vom Bürgermeister bekommen und den andern da von Ihrem direkten Vorgesetzten, dem Polizeiminister.»

«Vom Herrn Polizeiminister?» Die beiden Polizisten tauschten einen vielsagenden Blick. Zweifellos, dieser Steinhauerpolier wollte sie verhöhnen! Langsam traten sie näher, beleuchteten mit den Taschenlampen das Velo und schliesslich den Mann, der darauf sass. «Soso», vom Herrn Bürgermeister und vom Herrn Polizeiminister stammen diese Blumen, sagen Sie. — Und Sie, Mann, wo kommen Sie denn her?»

«Vom Seeschlösschen.»

Das machte die Polizisten noch misstrauischer. Vom Seeschlösschen! Mit unverhohlenem Argwohn musterten sie den im Werktagsanzug steckenden Velofahrer, denn schliesslich wussten sie, dass man zu den Anlässen im Seeschlösschen im Gesellschaftsanzug zu erscheinen hat. «Hören Sie, Mann, halten Sie uns gefälligst nicht zum Narren», grollte der eine, der sich partout noch diese Nacht die Gefreitenschnüre verdienen wollte. «Den Autobus mit den Gästen haben wir schon vor einer Stunde vorbeifahren sehen.»

«Das waren noch lange nicht die letzten», erwiderte Giacometti freundlich. «Sie können sich ja überzeugen gehen, dass es einer ganzen Anzahl noch recht gut gefällt unter den Fittichen Ihres Vorgesetzten.»

«Das kennen wir! Das würde Ihnen so passen!» brummte der angehende Gefreite, legte Giacometti mit unnachahmlicher Polizeienergie die Hand auf die Schulter und sprach, scharfsinnig wie Gross-Läugeldorfer Polizisten sind: «Die Blumenstöcke haben Sie gestohlen! — Kommen Sie mit auf den Posten!»

Diese kriminalistische Glanzleistung verschlug Giacometti einen Augenblick die Sprache. Schliesslich begann er zu lachen, herzlich und aus vollem Hals, und weisse Dampfwölkchen, die seinem Mund entstiegen, schwebten in die kalte Nacht hinaus.

Verdutzt blickten sich die beiden Sherlock Holmes an. War es das Lachen oder die Dampfwölkchen? «Wenn Sie schon behaupten, Sie seien im Seeschlösschen gewesen, darf man vielleicht fragen, was denn dort los war?» erkundigten sie sich und schnupperten, unsicher geworden, nach den Wölkchen, die so herrlich nach Stadtkellerei dufteten.

«Der Gemeinderat hatte dort eine Nachtsitzung», erklärte Giacometti bereitwillig.

Die Blumenstöcke und das Kellereidüftchen! Den Polizisten ging diesmal das richtige Licht auf. «Sind Sie etwa . . .?»

«Mitglied des Gemeinderates», ergänzte Giacometti.

Eine Weile herrschte betretenes Schweigen. Sahen sich die Polizisten etwa schon im Mittelpunkt einer gemeinderätlichen Interpellation? Es war, als würden die Felsblöcke sichtlich kleiner, und so freundlich wie die Gross-Läugeldorfer Polizei sonst nur falsch parkierenden Damen gegenüber ist, erkundigten sie sich bei dem Herrn Gemeinderat, ob sie dessen Blumenstöcke nach Hause tragen dürften.

«Danke, danke», wehrte Giacometti ahnungsvoll ab, «ich wohne ja grad da drüben.»

Die Polizisten jedoch, verantwortungsbewusst wie sie sind, liessen sich die Gelegenheit nicht entgehen, den blumengeschmückten Herrn Gemeinderat den kurzen Weg nach Hause zu begleiten.

Still und friedlich war es in der Römerstrasse; im Nachtwind schwankte das Licht einer Strassenlampe an der Hausfront auf und nieder, und doch schienen die dunkeln Fensterfronten Augen und Ohren zu haben. Denn seit Giacometti, von zwei Polizisten flankiert, um halb vier Uhr morgens nach Hause kam, glaubt dort kein Mensch mehr, dass er am Abend zuvor an der Eröffnungssitzung des Gross-Läugeldorfer Gemeinderates war.